

Ökumenische Herausforderungen für die Religionspädagogik

von
Ulrike Link-Wieczorek

Abstract

Angesichts der Tatsache, dass wir in einer zunehmenden Migrationsgesellschaft leben, muss sich auch die Religionsdidaktik fragen, wie der Begriff der Ökumene für den Religionsunterricht neu zu definieren und alltagstauglich zu machen ist. Dieser steht nämlich vor der Herausforderung, einer heterogenen und immer stärker entkonfessionalisierten Schülerschaft Sensibilität für interreligiöse Beziehungen und wachsende Binnendifferenzierung des Christentums nahezubringen. Die genannten Rahmenbedingungen sind jedoch auch eine hervorragende Chance für die Schüler/innen, um ihr eigenes konfessionelles Selbstverständnis zu prüfen und gegebenenfalls weiterzuentwickeln.

In vielfältigen empirischen Untersuchungen zur Religiosität von Jugendlichen wird immer wieder herausgestellt, dass Ökumene kein besonderes Thema für die jungen Menschen heute darstelle, weil sie zumeist keine ausgeprägte konfessionelle Identität mehr hätten. Das ist in der Religionspädagogik seit langem ein Thema. Auch die Bischöfe der Würzburger Synode ahnten diese Entwicklung schon 1974, als sie darauf aufmerksam machten, dass sich der Religionsunterricht „nicht nur an gläubige oder glaubenswillige, sondern ebenso an suchende und zweifelnde sowie an sich ungläubig verstehende Schülerinnen und Schüler“ wende (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 2005; Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 1974). Schon angesichts dieser Beschreibung hätte es nahegelegen, die Ökumene nicht allein als einen Chor verschiedener konfessioneller Positionen zu verstehen, sondern als eine Suchgemeinschaft, in der sich Menschen in Zeiten der sich schon 1974 abzeichnenden Enttraditionalisierung miteinander auf den Weg der religiösen Sinnsuche innerhalb des christlichen Sprachstromes machen (Link-Wieczorek, 2008, S. 257–274). Das Leitbild des Pilgerweges (engl.: pilgrimage), das auf der jüngsten Vollversammlung des ÖRK 2013 in Busan / Südkorea ausgerufen worden ist, lässt sich sehr gut auf eine solche „Ökumene des Lebens“ bzw. „Ökumene des dritten Weges“ neben klassischer Dialogökumene und Gerechtigkeitsökumene beziehen (Zentralausschuß des ÖRK, 2014).

Die Religionspädagogik täte in Zeiten der Enttraditionalisierung und Pluralisierung gut daran, sich ein differenziertes Bild von der Komplexität der Ökumene zu erarbeiten, anstatt mit dem Begriff und der Sache ausschließlich die Bemühungen um Kircheneinheit zwischen evangelischer und römisch-katholischer Konfession zu verbinden. Möglicherweise kommt sie damit sogar heute schon zu spät. Denn die ökumenische Bewegung als solche ist im Begriff, in veränderten kulturellen Bedingungen gegenwärtig ein Alleinstellungsmerkmal zu verlieren: Während in der Zeit der ökumenischen Aufbruchsstimmung der 1960er bis späten 1980er Jahre Ökumene nicht zuletzt für privilegierte Internationalität und Begegnung zwischen Ost und West und Nord und Süd stand, hat sich das in den vergangenen zwei Jahrzehnten grundlegend gewandelt. Jüngere wie ältere Menschen reisen unermüdlich durch die Welt, sie müssen nicht durch kirchliche oder kulturelle Organisationen dazu gebracht werden. Eine eigentümliche Ungleichzeitigkeit ergibt sich: Während also dieser Anreiz für ökumenisches Engagement schwindet, beginnen unsere theologischen Bildungsorganisationen in Schule und Hochschule vor dem Hintergrund der Entkonfessionalisierung der Schülerinnen und Schüler erst jetzt so richtig wahrzunehmen, dass Ökumene nicht nur in der klassischen

Dialogökumene der Kirchen zur Realisierung von Kircheneinheit besteht, sondern als „weltweite Ökumene“ aus den internationalen und interkulturellen Kirchenbeziehungen, wie sie durch Mission und Entwicklung, durch weltweites Engagement für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung zur Gründung des ökumenischen Rates der Kirchen geführt haben (Tracy, 1986; Raiser, 1989; Neuner, 1997; Nüssel & Sattler, 2008; Link-Wieczorek, 2004, S. 326-332). Die neue Aufmerksamkeit für die Internationalität der Ökumene fällt in eine Zeit, in der sich die europäischen Länder darauf einzustellen haben, dass sie in zunehmendem Ausmaß zu Migrationsgesellschaften werden. Natürlich wird das auch in den Klassenzimmern der Zukunft zu spüren sein, und natürlich wird das nicht zuletzt den Religionsunterricht betreffen. Schon seit mindestens einem Jahrzehnt richten wir uns darauf ein, indem wir eine größere Aufmerksamkeit für interreligiöse Beziehungen vor allem als Thema des Religionsunterrichtes zeigen. Die Ökumene in ihrem Fokus auf weltweites Zusammenleben bietet auch dafür reichhaltiges Anschauungsmaterial. Sie bietet aber noch mehr: Sie macht darauf aufmerksam, dass religiös-kulturelle Differenzen nicht nur zwischen den Religionen bestehen, sondern mitten durch sie hindurch laufen, auch mitten durch das Christentum hindurch. Die Umwandlung der europäischen Gesellschaften in Migrationsgesellschaften wird uns auch aufmerksamer machen für die Realität christlicher Binnendifferenzierung, von der die unermüdlich Reisenden eventuell schon etwas mitbekommen haben mögen. So nach und nach wird uns klar, dass es sich bei den syrischen Flüchtlingen, die es jetzt weltweit aufzunehmen gilt, zu einem großen Teil um Christinnen und Christen handelt, die uns zunächst einmal kaum weniger fremd sind als die muslimischen bosnischen Flüchtlinge zur Zeit des Jugoslawienkonfliktes. Und doch werden wir durch sie in spezifischer Weise einen neuen Blick auf unsere „eigene“ religiöse Tradition erhalten.

Das Christentum wird also auch in Deutschland vielfältiger werden. Die Zeiten, in denen die Ökumene vornehmlich mit der Differenz zwischen evangelisch und katholisch verbunden wurde, gehen endgültig ihrem Ende entgegen. Und wieder zeigt sich eine Ungleichzeitigkeit: Während die neuste EKD-Mitgliederstudie zum ersten Mal ausdrücklich von den Konfessionslosen spricht, die durch einen ausdrücklichen religiösen Indifferentismus geprägt sind und sich für die Kirche kaum (wieder)gewinnen ließen (EKD, 2014; Könemann, 2010; Meulemann, 2008; Tiefensee 2009, S.414–418), haben wir für die Religionspädagogik die christliche Binnendifferenzierung als theologisches und didaktisches Feld zu entdecken, durch das das Gegenstandsfeld des christlich orientierten Religionsunterrichtes erst in seiner realen Komplexität und Lebendigkeit vor Augen tritt (Hafner & Hailer, 2010).

Vor allem wird sich das auswirken auf den Begriff der konfessionellen Identität. Prozesse der Enttraditionalisierung und Globalisierung haben auch in Europa schon dazu geführt, dass die klassischen kirchlichen konfessionellen Profile nicht mehr eindeutig von Mitgliedern getragen und gelebt werden. Sie werden im Bewusstsein der Menschen unscharf. Man heiratet kaum noch unter Berücksichtigung der Kircheng Zugehörigkeit, konfessionsverschiedene Familien werden – jedenfalls in Mitteleuropa - eher die Regel als die Ausnahme. Noch differenzierter muss man das Bild zeichnen, wenn man ernst nimmt, dass die Gesellschaften mehr und mehr von Migration geprägt werden. Eine Kompetenz aus weltweiter ökumenischer Erfahrung wird gefragt werden. Sie wird verbunden werden müssen mit kulturwissenschaftlichen und interkulturell-pädagogischen Forschungen zum Identitätsbegriff sowie mit einer neuen Aufmerksamkeit für konfessionelle Stereotypen. Das Feld der Identitätsmodelle gerade zu Beginn des 21. Jahrhunderts

ist vielfältig: Von diskursiver, gebrochener oder multipler Identität ist die Rede (Sen, 2010; Abuzahra, 2012; Gephart & Saurwein, 1999; Krappmann, 1969). Nicht zuletzt die jungen aus der Mission hervorgegangenen Kirchen werden sich in einem komplexeren Identitätsverständnis eher wiederfinden können.

In den Kirchen jedoch scheint noch immer die Vorstellung verbreitet, es werde im Prozess der religiösen Sozialisation zuerst eine konfessionelle Identität ausgeprägt, die dann in den Diskurs mit anderen Identitäten (Konfessionen oder Religionen) eintreten könne. Implizit wird dabei eine Homogenität religiöser Sozialisationsprozesse vorausgesetzt, wie sie auch in einem Deutschland jenseits aller Migrationseinflüsse kaum noch anzutreffen wäre. Stattdessen scheint es plausibler, die Einsichten in den Zusammenhang von Identität und Dialog ernst zu nehmen, derzufolge Menschen in pluralen Gesellschaften ihre religiöse Identität in ihrer jeweiligen Lebenswelt in Auseinandersetzung und Begegnung formen. Das gilt auch für die konfessionelle Identität. Vor allem gilt es, die zunehmende Binnendifferenzierung der Konfessionen ernst zu nehmen, in denen sich mehr und mehr die ehemals konfessionstypischen Differenz-Merkmale auch innerhalb der Konfessionen finden (Hafner & Hailer, 2010). Das wird auch im zunehmenden Migrationskontext deutlicher werden.

Dies soll im Folgenden in Bezug auf die Themenbereiche Kirche, Glaube, Ethik, Schrift- und Missionsverständnis kurz skizziert werden, bevor in einem Fazit die religionspädagogische Relevanz der Ökumene herausgestellt wird.

Neues Thema der Ökumene: Konfessionelle Binnendifferenzierung

Die kühnen Hoffnungen der Ökumene in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, eine Einheit der Kirchen sei nur noch eine Frage der Zeit, hat sich als ein frommer Wunsch entpuppt. Das scheint um so schwerer zu verstehen zu sein, je stärker an der Basis in den Kirchen das Verständnis für eine Trennung schwindet. Vor allem wird das deutlich im Ringen um ein gemeinsames Abendmahl / eine gemeinsame Eucharistie aller Kirchen. Die Katholischen laden dazu die Evangelischen nicht ein, die Orthodoxen wiederum nicht die Katholischen und auch nicht die Evangelischen – ja, sogar zwischen orientalischen Orthodoxen und chalcedonensischen Orthodoxen, also etwa zwischen syrisch-Orthodoxen und griechisch-Orthodoxen, gibt es keine gemeinsame Eucharistie. Der theologische Grund, der vorgebracht wird, nämlich der Verweis auf die unterschiedlichen Amtsverständnisse der Kirchen, können an der Basis kaum nachvollzogen werden. Das „Geschmäckle“, hier handele es sich weitgehend um Besitzstandsbestrebungen und Machterhalt sowie um die Sorge, mehr Ökumene könne auch auf Veränderungen der Strukturen innerhalb der Kirche drängen, kann nicht so recht beseitigt werden. Denn verbunden mit dem Amtsbegriff sind auch die Strukturen der Entscheidungsfindung innerhalb der Kirchen. Natürlich wirft der Verdacht, es ginge in der Differenz-Ökumene mehr um diese Machtfragen als um „die Wahrheit“, auch ein skeptisches Licht auf den (christlich)konfessionellen Religionsunterricht. Umso wichtiger erscheint es, den Religionsunterricht von jeglichem Verdacht, er ziele in Zeiten der allgemeinen Entkonfessionalisierung darauf ab, den Schulunterricht als Möglichkeit zur Re-Konfessionalisierung zu nutzen, frei zu halten.

Die Ökumene kann dafür in neuer Weise hilfreich sein, weil sie ein Feld darstellt, in dem die internen Differenzen der christlichen Konfessionen, ihre Binnendifferenzierung, verdeutlicht werden können. Damit kann sie einen Beitrag leisten, auf konfessionelle Stereotypen aufmerksam zu machen. Zum evangelischen

Selbstverständnis in Deutschland gehört es zum Beispiel, die Ordination von Frauen für einen konfessionellen Identitätsmarker zu halten, der eine direkte Konsequenz des gemeinsamen Verständnisses des Evangeliums sei.¹ Nur wenigen ist bekannt, dass 23 Prozent der Mitgliedskirchen des Lutherischen Weltbundes keine Frauen ordinieren.² Dazu gehören auch europäische Kirchen wie zum Beispiel die Evangelisch-lutherische Kirche Augsburgischer Konfession in Polen. Es ist keineswegs weit hergeholt, in deutschen Schulklassen im Evangelischen Religionsunterricht auch Kinder zu vermuten, die in dieser Kirche sozialisiert worden sind.

In der ökumenischen Diskussion wird zunehmend zwischen kirchentrennenden und nicht kirchentrennenden Differenzen unterschieden. Dass dies oft nicht eindeutig zu entscheiden ist, zeigen die Debatten um Differenzen bezüglich der Sexualethik. So ringen bekanntlich heute die Kirchen aller Konfessionen um eine Anerkennung der Homosexualität als gott-ebenbildwürdige Lebensform. Kulturelle Differenzen scheinen sich hier oft schwer trennbar mit konfessionellen Denk- und Argumentationsmustern zu vermischen. Jenseits eines stereotypen Bildes von konfessioneller Identität kann dieses Beispiel dazu dienen, die jeweils unterschiedlichen Entscheidungsstrukturen der Kirchen zu studieren.³

Das dritte Feld zur Analyse innerkonfessioneller Binnendifferenzierung betrifft das Glaubensverständnis. Schon ein Gespräch auf der Ebene einer evangelischen landeskirchlichen Gemeinde würde zeigen, dass die Evangelischen durchaus unterschiedliche Ansichten darüber haben, was eigentlich „gläubig sein“ bedeute. Vor allem die Frage, wie viel eigene Entscheidung zum Glauben dazugehöre, wird unterschiedlich beantwortet werden. Damit aber dürfen in diesem Gespräch verschiedene konfessionelle „Positionen“ erwartet werden: freikirchliche, bei denen die Entscheidung zum Glauben mit der Entscheidung zur Taufe zusammenfällt; katholische, bei denen der Glaube eine Zustimmung zu bestimmten religiösen Inhalten bedeutet und vielleicht auch evangelische, in denen Glaube als Vertrauen in die Gottesbeziehung und „Geschenk des Heiligen Geistes“ verstanden wird. Allein der immer häufiger zu beobachtende „Taufaufschub“ innerhalb der evangelischen Kirchen, der den Täuflingen die Möglichkeit einer Mitentscheidung zum Getauftwerden zusprechen will, zeigt eine konfessionelle Binnendifferenzierung in dieser Frage. Natürlich dürfen wir mindestens diese Palette von Überzeugungen auch in einer Schulklasse im konfessionellen Religionsunterricht, möglicherweise sogar im Kollegium evangelischer Religionslehrerinnen und -lehrer vermuten.

Diese Beobachtung zeigt, wie konfessionelle Binnendifferenzen darauf aufmerksam machen, dass ein Thema neu reflektiert werden muss und überlieferte Formeln nicht mehr mit lebenstragender Bedeutung gefüllt sind. Darauf macht auch der katholische

¹ Vgl. z.B. Rat der EKD, Kirchengemeinschaft nach evangelischem Verständnis. Ein Votum zum geordneten Miteinander bekenntnisverschiedener Kirchen, Hannover 2001, Kap. III, 2.3, in dem die „Nichtzulassung von Frauen zum ordinierten Amt“ gegenüber der römisch-katholischen Kirche als einer von mehreren „Sachverhalten“ genannt wird, „denen evangelischerseits widersprochen werden muss.“ Es handelt sich hier um einen Sachverhalt, in dem evangelischerseits auch gegenüber evangelischen Kirchen widersprochen werden muss und wird, z.B. im Diskussionsprozess innerhalb des Lutherischen Weltbundes.

² 23 Prozent der Mitgliedskirchen des Lutherischen Weltbundes ordinieren keine Frauen; vgl. LWB, 2013, Gender Justice Policy, S.17. Genf.

³ Die ÖRK-Kommission für Faith and Order publizierte dazu jetzt ein Studiendokument, mit Hilfe dessen die Kirchen ihre eigenen Entscheidungsmechanismen in diesen Fragen entdecken und diskutieren können sollen: Moral Discernment in the Churches. A Study Document. Vgl.(auch kritisch) dazu: Dagmar Heller / Johanna Rahner, Moralisch-ethische Urteilsfindung – eine neue Herausforderung für den ökumenischen Dialog, in: ÖR 62, 2013/2, 237-250.

Theologe Magnus Striet in seinem Kommentar zum EKD-Papier „Rechtfertigung und Freiheit“ aufmerksam (Striet, 2014).⁴ Ihm zufolge verwende das Papier ähnlich "fatale" Formulierungen wie die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre von 1999. Was ist Glaube? Ist er als Geschenk des Heiligen Geistes nicht an eine Willensentscheidung gebunden? So heißt es in Abschnitt 26 der GER zum Beispiel: „Gott selber bewirkt denn Glauben, indem er durch sein schöpferisches Wort solches Vertrauen hervorbringt.“⁵ Demnach, so Striet, dürfe der Glaube „keine freie Entscheidung des Menschen“ sein. Zur Diskussion steht hier die protestantische Lehre vom Glauben als Geschenk des Heiligen Geistes. Sie mag gerade Religionspädagoginnen und Religionspädagogen von ihrer erleichternden und befreienden Funktion her angenehm sein: Sagt sie uns doch zu, dass weder die Gemeindekatechese noch Religionsunterricht, ja, noch nicht einmal die familiäre religiöse Sozialisation als dafür verantwortlich gesehen werden müssen, ob sich Menschen der christlichen Wirklichkeitsperspektive anschließen oder nicht. Angesichts der Tatsache, dass es nicht nur gläubige Christen gibt, sondern sehr viele Menschen, die das nicht sind, hat diese These weitreichende Konsequenzen. Denn wenn allein Gott den Glauben bewirke, gebe es nur zwei Möglichkeiten, schreibt Striet: Entweder sei auch der Unglaube von Gott bewirkt. „Oder aber Gott wirkt ausnahmslos in allen Menschen den Glauben, dann aber wäre der Unglaube selbst verantwortete Sünde.“ So werde jenen, die in Glaubensnöten seien, auch noch Sünde vorgehalten. Dies sei "menschlich nicht zu akzeptieren". Dieser Kommentar Striets lebt in doppelter Weise von konfessioneller Binnendifferenzierung: Zum einen im Hinweis auf Schwierigkeiten im Verständnis der Lehre vom Glauben als Geschenk des Heiligen Geistes auch in lutherischer Glaubensreflexion, zum andern stellt sie selbst eine Position innerhalb der katholischen Diskussion zum Thema einer neuzeitlichen Interpretation der Lehre vom „freien Willen“ dar, um die hier heftig gerungen wird.⁶ In jedem Fall zeigt sie, dass über das Verständnis von Glaube wieder neu nachgedacht werden muss.

In ähnlicher Weise wie die Reflexion über den Glaubensbegriff ließe sich ausgehend von konfessionellen Binnendifferenzierungen auch neu über das Verständnis von Schrift und Tradition (u.a. auch durch evangelikale und pfingstlerische Einwürfe) oder das Verständnis von Mission nachdenken. Denn auch darüber gibt es innerkonfessionell eine Bandbreite von Positionen, wie sie im klassischen ökumenischen Dialog in typisierender Weise jeweils bestimmten Konfessionen zugeordnet werden. Ohne diese Typisierungen als Beschreibungen der tatsächlichen Glaubensperspektiven nehmen zu müssen, können sie – auch im Religionsunterricht – dazu dienen, grundsätzliche Bedeutungsfelder der Themen zu erschließen und mit dem Ziel einer eigenen Positionsbildung zu diskutieren.

Religionspädagogische Relevanz der Ökumene: Christliche Suchgemeinschaft der Lebensdeutung

Traditionsabbruch, Entkonfessionalisierung und innere Pluralisierung der Kirchen können als positive Herausforderung genutzt werden, wenn es gilt, die Grundlagen christlicher Wirklichkeitssicht oder der christlichen Identität neu zu entdecken.

⁴ Vgl. Magnus Striet, Aufschlussreiche Aufregung, http://www.herder-korrespondenz.de/aktuelle_ausgabe/special/details?k_beitrag=4177802&campaign=mfthk/20140826.

⁵ Vgl. dazu auch GER, Abschnitt 21, über das „mere passive“.

⁶ Es handelt sich dabei um die Debatte um die Rezeption eines neuzeitlichen Freiheitsverständnisses in der katholischen Theologie, wie sie durch Thomas Pröpper angestoßen worden ist (ITA, 2013).

Dabei gilt es, die lebensweltliche Relevanz traditioneller christlicher Glaubensinhalte wahr zu nehmen bzw. danach zu fragen. Was heißt überhaupt „Glauben“? Brauchen wir noch die Rede von der Sünde? Wie kommt die christliche Tradition dazu, die Passion Christi mit der Überwindung des Leidens durch Gott zu verbinden? Welchen Sinn hat der Gottesglaube überhaupt angesichts der Leiderfahrungen der Menschen? Greift Gott in das Leben der Menschen ein? Wie verstehen Glaubende ein Bittgebet? Was tun religiöse Katholiken, wenn sie an einer Pilgerfahrt nach Lourdes teilnehmen?

Die Antworten auf diese Fragen können nicht einfach in einem Lehrbuch des christlichen Glaubens oder in einem Katechismus nachgeschlagen werden. Man wird sie finden müssen in Gesprächen mit verschiedenen Gesprächspartnern – Eltern und Altersgenossen, mit Menschen anderer Kulturen oder mit Angehörigen benachbarter Kirchengemeinden, mit Mitarbeitern von Diakonie und Caritas, Erzieher/innen. Sie alle würden ihre Lebenserfahrung in die Suche nach Antworten hineinbringen, und es würde ein Gefühl für die Kontextualität der christlichen Lebensgestaltung entstehen. Über Leiderfahrungen und ihre Überwindung ebenso wie über ihre religiöse Deutung spricht es sich unterschiedlich mit unterschiedlicher Lebenserfahrung und Sozialisation.

Die christliche Tradition hat im Zuge ihres Bemühens um dezidierte Reflexion des Glaubens und eine wissenschaftlich verantwortete Lehrbildung ein tragendes Element der jüdischen religiösen Kultur vernachlässigt auf ihrem Weg: die Disput-Kultur. Im Mittelalter hatte sie sich noch halten können in der Kultur der religiösen Bildung in den Klöstern. Aber deren Einfluss auf die breite Menge der Gläubigen ging bekanntlich mehr und mehr zurück. Die Ökumene nun bietet eine große Chance, etwas davon für die heutige Zeit nach zu entwickeln. Verschiedene kontextuelle und traditionelle Perspektiven können im Gespräch miteinander ins Schwingen gebracht werden, um – dogmatisch gesagt – die Wahrheit Gottes erahnen zu lassen. Teilnehmer aus ökumenischen Gesprächen kennen die Erfahrung, dass sich in der Verschiedenheit von Glaubensperspektiven doch eine Vergewisserung der Wahrheit Gottes einstellt, ohne dass damit gleich eine dritte, alles bisherige an Genauigkeit übertreffende Formulierung gefunden würde. Was sie entdecken, ist ein gemeinsamer Bezugsrahmen, auf den hin und aus dem heraus sie denken und sich auch gegenseitig zu verstehen versuchen. Wer einmal ernsthaft ökumenisch über die Frage diskutiert hat, inwiefern man sagen könne, dass die Kirche – die ja an sich keine „Person“ ist - sündig sei, wird das gespürt haben. Man erahnt im Gespräch den Sinn der anderen Lehre, ohne die eigene gleich ganz und gar aufgeben zu wollen. Denn eigentlich erfassen sie beide nicht vollkommen, was sie sagen wollen, sondern führen die Menschen, die diese Denkweisen benutzen, zu einer Lebensweisheit hin, die quasi jenseits der Sprache zu Hause ist. Nicht selten wird man entdecken, dass sich verschiedene Traditionen in ihren Akzenten ergänzen – u.a. deswegen, weil sie diese historisch auch in Abgrenzung zueinander entwickelt haben.

Eine Ökumene, die offen bleiben will für Differenzen, kann insofern in ihren Perspektiven nur wirklich verstanden werden, wenn man diese möglichst vollständig wahrnimmt und bedenkt. In dieser Einsicht steckt die Wahrheit der ökumenischen Hermeneutik des differenzierten Konsenses. Unterschiede zwischen den Kirchen müssen nicht kirchentrennend sein, sondern können sogar hinweisen auf binnenkonfessionelle Differenzen. Sie können dann sogar helfen, das „Problem“ zu verstehen, das sich in den unterschiedlichen christlichen Positionen ausdifferenziert. Ich bin sicher, dass wir so beispielsweise einen Diskurs um die Modelle von Säuglingstaufe und Gläubigentaufe im Religionsunterricht erleben können. Ein

solcher Diskurs kann auch im Religionsunterricht zur Anerkennung von „sinnvoll“, „erklärbar“, „erfahrbar“ Verschiedenem führen, ohne dies in einen uniformen Konsens zu gießen. Gerade im gemeinsamen Nachfektieren der Differenzen in der Glaubensreflexion lässt sich der Inhalt des Credo wieder neu erschließen und damit eine kommunikative Kompetenz erlangen, wie sie in der pluralen Gesellschaft notwendig sein wird.

Fazit:

Nicht nur das interreligiöse, sondern auch das christlich-ökumenische Bild Deutschlands wird im Zuge des Wandels der Gesellschaft zur Migrationsgesellschaft bunter werden. Dabei wird deutlich werden, dass die bisherigen Typologien konfessioneller Differenzen sich verschieben. Vor allem wird die konfessionelle Binnendifferenzierung immer deutlicher werden. Sie nun kann religionspädagogisch (und gemeindegatechetisch) in einer Ökumene jenseits der Suche nach Kircheneinheit als ein Feld der Neu-Reflexion christlicher Wirklichkeitsperspektiven genutzt werden. Vor allem wäre darauf zurückzukommen in einer Didaktik des konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts. Letztlich wird damit dem eigentlichen Sinn von Ökumene Rechnung getragen. Denn die Pluralität der christlichen Konfessionen an sich stellt ja eigentlich eine Binnendifferenzierung des Christentums dar, weil christliche Kirchen – unabhängig von ihrer konkreten Anerkennung als Kirchen – davon ausgehen, dass sie sich in ihrer Pluralität auf eine allen zugrundeliegende Intention des Christuszeugnisses gegenseitig behaften können. Insofern gehört die ökumenische Interpretation der christlichen Pluralität zum Credo und ist nicht in das Belieben der einzelnen Kirchen gestellt. Mit dem ökumenischen „Wesen“ der christlichen Religion darf man durchaus eine spezifische Erfahrung verbinden, in der die Kirchen eine Kompetenz der Selbstverortung im Gegenüber unterschiedlicher christlicher Prägungen ausbilden konnten. Somit darf gerade heute nicht vergessen werden, dass das eigentliche Ziel des ökumenischen Dialogs im gemeinsamen Zeugnis besteht und keine Kirche ihr eigener Selbstzweck ist. Darauf verweist auch das oben zitierte neue Konvergenzdokument zum Kirchenbegriff, das die Kommission für Faith and Order des ÖRK 2013 veröffentlicht hat: „Die Kirche existiert nach dem Willen Gottes nicht für sich selbst, sondern soll dem göttlichen Plan zur Verwandlung der Welt dienen.“⁷ Dieses christliche Selbstverständnis hat auch der konfessionelle Religionsunterricht zu berücksichtigen und zu nutzen, wenn er christlich orientierter und orientierender Religionsunterricht sein will.

Literaturverzeichnis

Abuzahra, A. (2012). *Kulturelle Identität in einer multikulturellen Gesellschaft*. Wien: Passagen Verlag.

⁷ Faith and Order, 2013, Konvergenzdokument „Die Kirche: Auf dem Weg zu einer gemeinsamen Vision“, § 58.

- Axt-Piscalar, C., Essen, G., Hailer, M., Miggelbrink, R., Munteanu, D., Oberdorfer, B., Sander H.-J. & Swarat, U. (2013). Wie gebunden ist die Freiheit? Eine Diskussion im Interkonfessionellen Theologischen Arbeitskreis. In: ÖR 62 2013(1). Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Bernhardt, R. & Schmidt-Leukel, P. (Hrsg.) (2008). *Multiple religiöse Identität. Aus verschiedenen Traditionen schöpfen*. Zürich: Theologischer Verlag.
- Gephart, W. & Karl-Heinz Saurwein, K-H. (Hrsg.) (1999). Gebrochene Identitäten: zur Kontroverse um kollektive Identitäten in Deutschland, Israel, Südafrika, Europa und im Identitätskampf der Kulturen. Opladen: Leske + Budrich.
- Hafner, J. E. & Hailer, M. (Hrsg.) (2010). Binnendifferenzierung und Verbindlichkeit in den Konfessionen, Beiheft zur Ökumenischen Rundschau 87 (*Veröffentlichungen des Interkonfessionellen Theologischen Arbeitskreises Bd. 2*), Frankfurt: Lembeck.
- Heller, D. & / Rahner, J. (2013). *Moralisch-ethische Urteilsfindung – eine neue Herausforderung für den ökumenischen Dialog*. In: ÖR 62, 2013(2), 237-250.
- Könemann J. (2014). Neuer Atheismus – intellektuelles Spiel oder gesellschaftliche Realität? In: ÖR 59, 2010/4, 480-491.
- Krappmann, L. (1969), Soziale Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen, Stuttgart: Klett.
- Küng, H. & Tracy, D. (Hrsg.) (1986). *Das neue Paradigma von Theologie*, Zürich: Gütersloher Verlagshaus.
- Link-Wieczorek, U. (2004). Die Wahrheit in zerbrechlichen Gefäßen: Theologie als ökumenische Theologie. In: U. Link-Wieczorek, R. Miggelbrink, D. Sattler, M. Haspel, U. Swarat & H. Bedford-Strohm (Hrsg.), *Nach Gott im Leben fragen. Ökumenische Einführung in das Christentum*, (S. 313-337; hier 326-332). Gütersloh: Herder.
- Link-Wieczorek, U. (2008). Subjekt werden in der Suchgemeinschaft. Ökumene des dritten Weges als Basis christlicher Lebensorientierung zwischen Fundamentalismus und Realismus. In: B. J. Hilberath, I. Noble, J. Oeldemann & P. De Mey (Hrsg.), *Ökumene des Lebens als Herausforderung der wissenschaftlichen Theologie, Beiheft zur Ökumenischen Rundschau 82* (S. 257–274), Frankfurt: Lembeck.
- Meulemann, H. (2009). Existentialismus, Naturalismus und Christentum. Religiöse Weltbilder in Deutschland 1982-2007. In: Bertelsmann-Stiftung (2007) (Hrsg.), *Religionsmonitor 2008* (S. 104–112), Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Meulemann, H. (2009). Säkularisierung oder religiöse Erneuerung, In: Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.), *Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008* (S. 691–723) , Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Neuner, P. (1997). Ökumenische Theologie. Die Suche nach der Einheit der christlichen Kirchen (S.1–17). Darmstadt : Wissenschaftliche Buchgesellschaft (WBG).
- Nüssel, F. & Sattler, D. (2008). *Einführung in die ökumenische Theologie* (S. 313–337). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (WBG).
- ÖRK-Kommission für Faith and Order (2013). Moral Discernment in the Churches. A Study Document. <https://www.oikoumene.org/en/resources/documents/commissions/faith-and-order/i-unity-the-church-and-its-mission/moral-discernment->

in-the-churches-a-study-document/@ @download/file/Moral_Discernment.pdf
[Letzter Zugriff: 24.11.2014].

Raiser, K. (1989). *Ökumene im Übergang*. München: Gütersloher Verlagshaus.

Rat der EKD (2001). *Kirchengemeinschaft nach evangelischem Verständnis. Ein Votum zum geordneten Miteinander bekenntnisverschiedener Kirchen* (Kap. III, 2.3). Hannover. : XXX.

Rat der EKD (2014). *Engagement und Indifferenz. Kirchengemeinschaft und soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*.
http://www.ekd.de/download/ekd_v_kmu2014.pdf. [Letzter Zugriff: 24.11.2014]

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.) (2005, 9). *Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen*, Bonn: 2005, 9, unter Verweis auf den Würzburger Synodalbeschluss aus dem Jahr 1974 „Der Religionsunterricht in der Schule“, vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg) 1974, 1.4 und 2.5.1.

Sen, A. (2007). *Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt*. München: Bundeszentrale für Politische Bildung. (Orig.: *Identity and Violence: The Illusion of Destiny* (2006), New York / London.

Striet, M. (2014). *Aufschlussreiche Aufregung*, http://www.herder-korrespondenz.de/aktuelle_ausgabe/special/details?k_beitrag=4177802&campaign=mfthk/20140826
[Letzter Zugriff: 24.11.2014].

Tiefensee, E. (2009). „Wen interessiert denn so etwas?“ Der Streit zwischen dem „alten Glauben“ und dem „neuen Atheismus“ angesichts religiöser Indifferenz. *Lebendige Seelsorge*, 60(6), 414–418.

World Council of Churches (2013). *Die Kirche: Auf dem Weg zu einer gemeinsamen Vision* (2013), Studie der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung Nr. 214. http://www.oikoumene.org/de/resources/documents/commissions/faith-and-order/i-unity-the-church-and-its-mission/the-church-towards-a-common-vision/@ @download/file/Die_Kirche_korrigiert.pdf [Letzter Zugriff am 24.11.2014].

Zentralausschuss des ÖRK (2014). „*Eine Einladung zum Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens*“, <https://www.oikoumene.org/de/resources/documents/central-committee/geneva-2014/an-invitation-to-the-pilgrimage-of-justice-and-peace>
[Letzter Zugriff am 22.11.14].

Prof. Dr. Ulrike Link-Wieczorek ist Universitätsprofessorin für Systematische Theologie (und Religionspädagogik) an der Universität Oldenburg mit den Arbeitsschwerpunkten Ökumenische Forschung, Theologie und Religionsunterricht sowie Theologie der Versöhnung.